

Charles Foster

Mit Illustrationen von Jonathan Pomroy

**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**

CHARLES FOSTER



Der Ruf des Sommers

Das erstaunliche Leben
der Mauersegler

MAAIK

15th Mar 2.45pm swifts mating Gilling East 150 feet 21°C



Für Jonny, der eigentlich ein Fuchs ist,
sich aber ein Buch gewünscht hat
und der *immer* nach oben schaut.

Da wir gemeinsame Vorfahren haben und viele sensorische Modalitäten mit Vögeln teilen, ist es nicht unmöglich, dass wir auch eine gemeinsame Emotionalität teilen.

Tim Birkhead, *Die Sinne der Vögel*¹

[Ich] verstehe [...], wie weit alle Namen hinter dem Leuchten der Dinge zurückbleiben.

Andrew Harvey, *Ins Innerste des Mandala*²

Inhalt



Vorbemerkung des Autors 9

Januar	14
Februar	37
März	54
April	64
Mai	82
Juni	107
Juli	126
August	143
September	161
Oktober	173
November	186
Dezember	196

Anmerkungen 201

Literatur 212

Dank 215

July 17th Swiffts approaching eaves



Jonathan Pearson

Vorbemerkung des Autors



Dies ist die Geschichte einer Obsession.

Wahrscheinlich gibt es Schlimmeres, als von Mauerseglern besessen zu sein, aber zweifellos auch Besseres.

Da es um die Geschichte einer Obsession geht, die von dem Betroffenen selbst geschrieben wurde, ist zwangsläufig auch einiges von mir eingeflossen und nimmt Raum ein, den man für mehr Informationen über Mauersegler hätte nutzen können.

Man schätzt, dass es etwa 18 000 Vogelarten auf unserem Planeten gibt.³ Wie lässt sich da ein ganzes Buch nur über eine einzige rechtfertigen?

Was sicherlich einer Rechtfertigung bedarf, ist die Tatsache, dass es über die meisten anderen Vogelarten *keine* Bücher gibt. Jede Spezies auf Erden hat unendlich viele Bücher verdient. Denn jede ist unendlich komplex und wunderbar, und das Leben jeder einzelnen ist eng verwoben mit dem aller anderen.

Daher glaube ich nicht, mich dafür entschuldigen zu müssen, dass ich dieses Buch geschrieben habe. Aber vielleicht sollte ich erwähnen, dass einer der Gründe für meine Obsession darin liegt, dass ich über die Mauersegler Zugang zu Orten gefunden habe, die offensicht-

lich mehr mit menschlichem Streben und Erfolg zu tun haben als ein unter den Dachvorsprung genagelter Nistkasten. Vieles von dem wenigen, was ich darüber weiß, wie man ein guter Vater, Freund und Mensch ist, haben mich die Mauersegler gelehrt. Das erscheint auf den ersten Blick sonderbar. Diesem Sonderbaren werde ich in diesem Buch nachgehen. Und ich nutze die Sonne, die zwischen den Flügeln eines herabschießenden Mauerseglers hindurchscheint, um Licht auf einige allgemeine Fragen zu unserem Dasein in der Welt zu werfen.

Es erscheint mir notwendig zu erwähnen, dass wir meiner Auffassung nach nur über das Besondere zum Allgemeinen gelangen können. Dass wir als kleine, eigenständige, orts- und körpergebundene Tiere unsere Suche nach übergeordneten Prinzipien auf kleine, eigenständige, orts- und körpergebundene Weise beginnen müssen. Ich bin davon überzeugt, dass die beste Reiseliteratur von Menschen geschrieben wird, die einen bestimmten Ort wirklich gut kennen; dass die besten Bücher über Liebesbeziehungen nicht von Leuten stammen, die jeden Morgen in einem anderen Bett aufwachen, sondern die lang und hart an einer einzigen Beziehung gearbeitet haben; dass wirklich beeindruckende polyglotte Menschen eine Sprache ganz besonders gut beherrschen.

Das ist kein wissenschaftliches Buch, doch habe ich mich bemüht, die wissenschaftlichen Sachverhalte richtig darzustellen. Will man die in Schaubildern, Tabellen und Gleichungen enthaltene Poesie vermitteln, kommt man nicht weit, wenn man die zugehörigen Artikel nicht richtig versteht. In der Biologie der Mauersegler gibt es immer noch eine Vielzahl faszinierender Ungewissheiten. Mögen sie lange fortbestehen – wovon ich ausgehe.

Gelegentlich kommen Zahlen und Berechnungen vor. Wenn Sie mit solchen Dingen nichts anfangen können, überspringen Sie die Passagen einfach.

Bei Monografien über Tiere ist es üblich, sie in Kapitel über Fortpflanzung, Nahrungserwerb, Wanderungen, Feinde und so weiter zu unterteilen. Der Sinn dahinter leuchtet mir durchaus ein, aber ich habe kein gutes Gefühl dabei. Denn das sind menschliche Kategorien. Ein Tier in solche Schubladen zu pressen ist eine Form von Kolonialismus. Jedes Tier hat sein Leben, das konstant durch Raum und Zeit fließt und das in jedem Augenblick von all den Kräften, die diese Kategorien repräsentieren, beeinflusst wird. Die am wenigsten unbefriedigende Methode, diese Kontinuität widerzuspiegeln, schien es mir, die Mauersegler im Jahresverlauf zu betrachten. Denn der Mauersegler verbringt den Januar auf eine Weise, in der es nicht um schlichtes Fortpflanzen, Wandern oder Sterben geht.

Außerdem war es mir wichtig, das Buch nicht im europäischen Sommer beginnen zu lassen, also der Zeit, in der die meisten von uns Begegnungen mit Mauerseglern haben. Die Brutsaison macht gerade einmal drei Monate des Jahres aus, und damit anzufangen würde den Eindruck erwecken, als wären sie europäische Vögel – *unsere* Vögel. Auch das wäre Kolonialismus.

Da ich den Text nicht mit ellenlangen Verweisen auf die von mir herangezogene wissenschaftliche Literatur verunstalten wollte, finden sie sich als Endnoten am Ende des Buchs. Diese Endnoten nennen die maßgeblichen Quellen für einige der wichtigsten Thesen und Argumente – diejenigen, die mir als besonders kontrovers erschienen, und die, von denen ich annehme, dass

die Leserinnen und Leser möglicherweise mehr darüber erfahren möchten.

In der Vogelfamilie der Segler (*Apodidae*) gibt es 112 Arten innerhalb von 18 Gattungen. Dazu kommen noch vier Spezies von Baumseglern mit eigener Familie und Gattung. Dieses Buch befasst sich allerdings nur mit dem Mauersegler (*Apus apus*), der fast überall in Europa und in weiten Teilen Asiens allen vertraut ist, die im Sommer in den Himmel schauen, und allen in Schwarzafrika, die zwischen September und April ihren Blick nach oben richten.

Das Wort »Himmel« taucht hier viel zu oft auf, aber da die Mauersegler dort nun einmal zu Hause sind, ließ sich das nicht vermeiden.

Zeiten, Orte und Personen habe ich manchmal abgeändert. Den ehemaligen Freund werden Sie in Oxford vergeblich suchen.

C. F.
Oxford, 2021

8th May 22°C 5pm swift pair in nest box





Januar

Für sie ist immer Sommer.

Sie schwirren jetzt über meinem Kopf. Einer dreht an meinem rechten Ohr ab, indem er einen schwarzen Flügel schräg stellt, und schnappt nach einer Fliege, die heute Nachmittag aus Löwenkot geschlüpft ist. Immer nach *einer* Fliege – nicht nach mehreren. Sie fliegen nicht mit offenem Schnabel, um einzusammeln, was sie kriegen können, sie suchen sich ihre Beute gezielt aus. Sie töten Individuen. Die Vögel machen Millionen intensiver Erfahrungen mit dem Besonderen. Jede neue Erfahrung jagt der vorigen hinterher, so wie Mauersegler im brausenden Himmelsstrom des Lebens Fliegen nachjagen.

Wenn das Insekt über den hinteren Teil der harten dreieckigen Zunge gleitet, wo die Geschmacksknospen durch die Speichelkanäle feucht gehalten werden, hat der Vogel den Geschmack von Löwenmoschus im Rachen. Fliegen verwandeln sich erst dann von Individuen in Brei, wenn sie im Kehlsack zusammengequetscht werden, und da diese Mauersegler in Afrika keine Jungen zu füttern haben, sind ihre Kehlsäcke zurzeit leer, und jede Fliege wandert direkt nach unten.

Mein Wanst hingegen ist selten leer. Hier in Afrika wölbt er sich unter dem klebrigen Kakihemd, er ist gerade prall gefüllt mit Süßkartoffeln und Schlangenfleisch, hinuntergespült mit spritzigem Laurentina-Bier, das dem Heimweh seine Schärfe nimmt.

Ich kann mich nicht erinnern, wann ich zuletzt etwas *Besonderes* und *Konkretes* erlebt habe. Für mich ist alles allgemein und abstrakt. Meine Welt besteht aus Wörtern und meinen eigenen armseligen Gedanken. Diese Vögel fliegen durch den Himmel, nicht durch ihre Vorstellung davon. Sie fressen Fliegen, keine Adjektivansammlung, die Fliegen beschreibt. Sie haben keine Wörter, die sie trennen von der Sonne, die heute Morgen bei Madagaskar aufgegangen ist, von den Affen, die sich gegenseitig am Strand lausen, von den Krebsen, die unter den Mangroven Schutz vor den Reihern suchen, von den Trampeltieren in Cargohosen, die hinter mir durchs Mahagonihölz poltern.

Seit drei Stunden sitze ich nun hier und blicke aufs Meer hinaus, durch den dichten, stickigen Dunst voller zappelnder metallischer Insektenbeine. Ich habe Hand und Arm bewegt, um das Bier an die Lippen zu heben und mir den Hut über die Augen zu ziehen, meine Stiefel haben Furchen in die rote Erde unter dem Tisch gegraben, und meine Blutzellen haben bestimmt etliche Kilometer zurückgelegt, als sie sich durch die Adern zwängten, um Sauerstoff zu meinen Zellen zu befördern und die Malariaparasiten zu umfließen.

In dieser Zeit könnte der Mauersegler neben meinem Ohr ohne Weiteres 100 oder 200 Kilometer übers Buschland geflogen sein. Er hat vielleicht 1000 Insekten erbeutet, ist über ein Frachtschiff aus Panama geschwirrt,

das vor somalischen Piraten geflohen ist, hat Hyänen gesehen, die einer kranken Giraffe nachstellten, und wegen der nördlich von Maputo in die Luft geblasenen Abgase gehustet, hat sich mit seinem Partner oder seiner Partnerin, den oder die er zuletzt unter der Dachtraufe eines Reihenhauses in Oxford gesehen hat, glücklich wiedervereint, ist dem Schuss eines gelangweilten Dorfbewohners ausgewichen, hat einen Falken zum Narren gehalten, der einen absurden Moment lang glaubte, er könnte sich den Mauersegler schnappen und seine Leber fressen, und er hat *gespielt* – denn nicht immer geht es um die Algorithmen des Überlebens.

Das ist eine Menge Leben für drei Stunden. Der Mauersegler könnte 21 Jahre alt sein. Angesichts eines 21 Jahre langen Lebens wie diesem schäme ich mich meiner selbst. Es kommt mir vor, als vergliche man eine Symphonie mit einem Rülpsen weißen Rauschens.

Eine weitere Flasche Laurentina planscht mit der Schlange herum, und die pulsierende Hitze ist so drückend, dass es mir vorkommt, als läge ich mit dem Gesicht auf meinen feuchten Oberschenkeln. Ich atme mit tiefen Lungenzügen Mücken ein, ein paar davon bleiben an meinen Zähnen hängen, und ich spüle sie mit Bier hinunter. Da ruft die Frau, die wie eine Galeone in gefleckter gelber Baumwolle auf mich zusegelt und dabei das Bier auf ihrem Vordeck transportiert: »Er kommt bald, Schätzchen.«

Sie hatte recht. Er kam aus Nordwest. Hoch aufgestiegen über den dunklen Wäldern der Demokratischen Republik Kongo, hatte er Käfer und Spinnen mit sich gerissen, war finster grollend über Malawi hinweggezo-

gen und hatte seine Schleusen geöffnet, als er die Grenze zu Mosambik überquerte.

Dass der Zyklon kommen würde, wussten die Mauersegler schon seit Stunden, denn sie waren an diesem Morgen dank früher Thermik hoch gekreist und hatten gesehen, wie er sich zusammenbraute. Und sie hatten das Pochen seines Herzens als Beben in ihrer eigenen kleinen Brust gespürt. Infraschall können sie über einen halben Kontinent hinweg wahrnehmen. Sie wissen, wie aneinanderreibende tektonische Platten, trauernde Elefanten und grummelnde Berge klingen.

Am Rand des Wirbelsturms sausen sie herum und tun sich an haltlosen Spinnen gütlich, die versucht haben, ihre seidenen Fäden um Regentropfen zu schlingen, die mit der Geschwindigkeit eines Expresszugs an ihnen vorbeirauschen. Dabei achten die Mauersegler darauf, nicht selbst in das brodelnde Zentrum hineingesaugt zu werden: Es würde ihnen die Flügel abreißen, die Federn ausrupfen und sie irgendwo in der Nähe von Mauritius ins Meer speien.

An einen Türpfosten gelehnt, betrachte ich die vom Strohdach prasselnden Regenschnüre, schwer und dicht wie die Perlenvorhänge in chinesischen Restaurants. Der Sturm richtet seine Gewalt wieder gegen das Meer. Dort wird er mit den von Südosten heranziehenden Passatwinden zusammenstoßen, man wird miteinander verhandeln, und eine Zeit lang wird warmer Regen aufs Meer fallen, und die Lemuren in Madagaskar werden in den Pfützen tanzen.

Mauersegler sind keine ausgesprochenen Frühaufsteher. Ihren Tag vor den Insekten zu beginnen wäre für sie

sinnlos. Aber am nächsten Morgen sind sie lange vor mir munter, und bis ich augenreißend auf die Veranda stolpere, haben sie sich schon vollgefressen. Dennoch töten sie immer weiter, ein Beutetier nach dem anderen verschwindet in ihrem Schlund. Denn Afrika ist trotz seiner Freigebigkeit launisch, und man kann sich nicht darauf verlassen, immer Nachschub zu bekommen.

Jetzt jagen sie tief, nie mehr als 100 Meter über dem Boden, und wildern im Revier der Schwalben, die normalerweise unter ihnen auf Nahrungssuche sind. Wegen des Regens wimmelt es von Insekten in der Luft, und die Sonne brennt noch nicht heiß genug, um sie über die Baumwipfel und darüber hinauszutragen, wo ihnen die Schwalben nicht in die Quere kommen.

Mauersegler sind zu überdreht, um auf diese Art zu jagen. Will man enge Kurven fliegen und abrupt abtauchen und zuschnappen, braucht man kürzere Flügel und einen kunstflugtauglichen Schwanz. Schwalben verstehen sich darauf, sie lavieren zwischen Unterhosen auf der Wäscheleine, fädeln sich durch die Fenster eines pleitegegangenen Bordells, berühren im Tiefflug beinahe mit den Flügelspitzen das Gras, hocken auf Telefondrähten, um sich miteinander auszutauschen, zu verdauen und zu verschnauften. Sie sind Landlebewesen, die fliegen können. Anders die Mauersegler: Sie sind in der Luft so sehr zu Hause wie Fische im Meer. Sie hocken sich nicht hin, um zu verschnauften. Mich erinnern sie an Haie, die ertrinken, wenn man sie daran hindert, immerzu weiterzuschwimmen, weil ihre Kiemenatmung eine ständige Wasserströmung benötigt. In gleicher Weise haben sich die Mauersegler voll und ganz der Luft und der Bewegung verschrieben.